

Wenn Eltern statt Talent zählen

Gerangel um die Gymiplätze Eine neue Studie vergleicht erstmals Daten zur Bevölkerungsstruktur mit der Zulassungsquote fürs Langgymnasium. Das Resultat: Im Kanton Zürich wirkt sich der soziale Hintergrund besonders stark aus.

Simone Luchetta
und Edgar Schuler

Die Chancengleichheit im Zürcher Schulsystem hat sich laut Bildungsdirektorin Silvia Steiner (CVP) in den letzten Jahren verbessert. Nicht die privilegiertesten, sondern die talentiertesten Kinder sollen ans Gymnasium. Aber nach wie vor ist es für unterprivilegierte Kinder besonders schwierig, einen Gymiplatz zu ergattern. Das zeigt eine neue Studie. Erstmals wurden dafür Daten zur Bevölkerungsstruktur mit den Bildungschancen der Kinder in einen Zusammenhang gebracht.

Was hat die Studie untersucht?

Die Sozialwissenschaftlerin Benita Combet wollte wissen, inwiefern sich der Einfluss des Elternhauses in unterschiedlichen Bildungssystemen auf die schulische Laufbahn der Kinder auswirkt. Dazu hat die Aargauerin, die als Postdoc-Stipendiatin an der Uni München forscht, die unterschiedlichen Schulsysteme der Kantone miteinander verglichen.

Was hat sie herausgefunden?

Egal, wie ein Schulsystem aufgebaut ist, für alle Kantone hat sich bestätigt: «Kinder aus höheren Schichten haben tendenziell eine bessere Chance, in die höchste Schulstufe einzutreten.» Ehrgeizige Eltern fänden immer und überall Wege, die Chancen ihres Kindes zu steigern, sei es über eine Eintrittstest-Vorbereitung oder subtile Beeinflussung der Lehrpersonen, sagt Combet.

Nur Zürich sticht in der Untersuchung heraus: «Hier haben sozial privilegierte Kinder noch grössere Chancen als anderswo, den Übertritt ins Langgymnasium zu schaffen», so Combet. Der soziale Hintergrund wirkt also besonders stark.

Wie kommt die Studie zu diesem Schluss?

Normalerweise hinken Vergleiche zwischen Kantonen, weil die Schulsysteme unterschiedlich sind. Der Effekt des Elternhauses ist so nur schwierig nachzuweisen. In Combets Studie finden sich aber Vergleichszahlen aus einem besonders günstigen Zeitfenster: Von 2000 bis 2012 hatte Solothurn ein Langgymnasium mit denselben Regeln für den Übertritt, wie sie in Zürich heute noch gelten: Der Sprung ins sechs Jahre dauernde Langgym erfolgte durch eine Prüfung nach der sechsten Primarklasse.

Für diese Periode zeigt die Studie deutlich: In Zürich lag die Übertrittswahrscheinlichkeit bei Akademikerkindern deutlich höher als in Solothurn. Der elterliche Einfluss war also grösser.

Was sind mögliche Gründe für den grösseren Einfluss der Zürcher Eltern?

Combet erklärt diesen Befund mit der unterschiedlichen sozioökonomischen Zusammensetzung der Bevölkerungen. In Zürich leben im Verhältnis deutlich mehr Akademikereltern als im ländlichen Solothurn. Beide Kantone liessen in dem erforschten Zeitfenster praktisch den gleichen Anteil Kinder ins Langgy-



Im Kanton Zürich haben Kinder aus höheren Schichten die grössten Chancen aufs Gymnasium. Foto: Sabina Bobst

mi, die sogenannte Gymiquote betrug rund 13 Prozent. Combet: «Weil in Zürich die Gymnasialplätze begrenzt sind und es vergleichsweise einen hohen Anteil an Akademikereltern hat, die einen Gymnasialbesuch ihres Kindes anstreben, sind sie gezwungen, mehr Einfluss zu nehmen.» Anders ausgedrückt: In Zürich herrscht ein so intensiver Kampf um Gymiplätze, weil verhältnismässig viele Eltern mit akademischem Hintergrund im Kanton leben, die für ihre Kinder unbedingt den gymnasialen Weg wählen. Andernfalls befürchten sie einen Statusverlust.

Im härteren Wettbewerb griffen die ehrgeizigen Eltern deshalb zu zusätzlichen Mitteln wie persönlicher Unterstützung, Interventionen bei der Lehrperson für bessere Vornoten oder Prüfungsvorbereitungskursen. Die privilegierte Schicht in Solothurn indes kam ohne Nachhilfe oder Vorbereitungskurse aus, da sich im ländlichen Kanton eh nicht so viele Kinder für eine akademische Laufbahn interessierten.

Umgekehrt gilt in Zürich: Für Kinder aus weniger privilegierten Familien war und ist es praktisch unmöglich, die begehrten Plätze an den Gymis zu ergattern. Zum einen fehlen daheim Ressourcen wie Bücher und Unterstützung, zum anderen liegen Nachhilfestunden finanziell nicht drin.

Unterdessen hat der Kanton Solothurn das Langgym abgeschafft und mit der Einführung eines vorbereitenden Sek-Typs den Übertritt ans Gymi für mehr Kinder möglich gemacht – die Übertrittsquote liegt zwischen 21 und 26 Prozent. Der Anteil der Akademiker in der Bevölkerung lag 2010 bei 23 Prozent. In Zürich dagegen ist das Verhältnis heute noch weniger ausgewogen: Die Langgym-Quote von 15 Pro-

zent steht einem 38-Prozent-Anteil von Akademikern in der Bevölkerung gegenüber.

Führt eine höhere Gymiquote zu mehr Chancengleichheit?

Wenn nun ein höherer Anteil an Akademikerfamilien in Zürich dazu führt, dass sozial schwächere Kinder im Wettlauf ans Gymi noch stärker benachteiligt sind als anderswo, könnte der Kanton reagieren, indem er mehr Gymiplätze anbietet. Die Überlegung, dass dies die Chancen von sozial schwächeren Kindern auf eine Matura verbessern würde, ist laut Combet aber zu kurz gegriffen: «Eine starke Erhöhung der Gymnasialplätze wird das Problem nicht entschärfen, sondern den Wettbewerb um die Plätze einfach verschieben.» Wenn im Extremfall 80 Prozent aller Schüler ans Gymi gehen, wäre ein Besuch für Kinder aus privilegierten Familien selbstverständlich, während sich die unteren Schichten um die Plätze streiten, um künftigen Lehrmeistern zu zeigen, dass man nicht ganz auf den Kopf gefallen ist.

Lernforscherin Elsbeth Stern von der ETH Zürich hält Combets Befund der speziell grossen Chancengleichheit in Zürich für plausibel. Von einer höheren Gymiquote für mehr Gerechtigkeit hält aber auch sie wenig: «Das funktioniert nur, wenn man gezielt Kinder über die Intelligenz zulässt. Wenn man nichts an den Auswahlkriterien ändert, bleibt zu befürchten, dass privilegierte Familien sich das Extrakontingent sichern.» Ihre Studien hätten gezeigt, dass die herkömmlichen Zulassungsverfahren, also in Zürich ein Mix aus Prüfungsnoten und Vornoten in Mathe und Deutsch, nur bedingt geeignet seien, die intelligentesten Kinder zu

finden: «Dafür braucht es in manchen Fällen zusätzliche IQ-Tests.»

Gibt es andere Wege, für alle gleiche Chancen zu schaffen?

Für mehr Chancengerechtigkeit müsse man früh ansetzen, betont Stern. Schon Primarlehrpersonen in ihrer Ausbildung seien dafür zu schulen, dass sie erkennen, ob ein Kind intelligent oder einfach vom Elternhaus gut getrimmt ist: «Wenn ein Kind stark in Mathe, aber schwach in Sprache ist, ist das oft ein Hinweis, dass es schlaue, aber nicht optimal gefördert wird.» Intelligente Kinder aus sozial schwachen oder Migrantenfamilien müssten dann entsprechende Unterstützung erhalten.

Benita Combet plädiert für eine möglichst späte Aufteilung der Klassenzüge in verschiedene Leistungsklassen, wenn möglich nach der obligatorischen Schule, also nach neun Schuljahren: «Die Kinder können so ihr Potenzial über längere Zeit entfalten.» So würde der Druck für Eltern und Kinder verringert, wodurch der Effekt sozialer Herkunft grundsätzlich kleiner werde.

Die Bildungsdirektion, was hält sie von einer höheren Gymiquote?

Niklaus Schatzmann, Leiter des Zürcher Mittelschul- und Bildungsamtes, hält mehr Plätze am Gymnasium für den falschen Ansatz: Eine höhere Gymiquote habe bloss zur Folge, dass mehr Kinder gebildeter Eltern aufgenommen würden. Verbessern liessen sich die Chancen von Kindern laut Schatzmann nur über konsequente, gut zugängliche Programme, die wenn möglich vor Schuleintritt starteten. Bereits heute gebe es solche auf allen Bildungsstufen.

Im Gegensatz zu Stern hält Schatzmann das heutige Verfahren zur Aufnahme ins Langgym – Test plus Vornote – für geeignet, die richtigen Schüler zu finden. Die hohe Erfolgsquote in der Probezeit zeige, dass an den Aufnahmeprüfungen erfolgreich selektioniert werde. Tatsächlich haben im laufenden Schuljahr 90,3 Prozent der aufgenommenen Schülerinnen und Schüler die Probezeit am Langgymnasium bestanden.

Wie sieht es in anderen Kantonen aus?

Wird die These von Combet weitergedacht, könnte das Verhältnis von Akademikeranteil und Gymiquote einen groben Hinweis darauf geben, wie hart der Kampf um einen Gymiplatz in jedem Kanton ist: Je mehr Akademiker auf einen Platz kommen, desto härter wird es für alle anderen. Da heute nicht alle Kantone ein Langgym führen und die Übertrittsquoten nicht bekannt sind, haben wir auf die Anzahl gymnasialer Maturazeugnisse zurückgegriffen, die 2019 in jedem Kanton vergeben wurden. Sie geben ungefähr an, wie viele Gymiplätze jährlich zur Verfügung stehen. Während in Zürich 6 Plätze auf knapp 480'000 Einwohner mit höherer Schulbildung kommen, sind es im Jura oder im Tessin 13, also mehr als doppelt so viele.

Wo ist das Gerangel um Gymiplätze am härtesten?

Gymiplätze pro 1000 Einwohner mit Tertiärausbildung, 2019

	Anzahl Akademiker ¹	Gymiplätze ²	Plätze pro 1000 Akademiker
SH	18'990	98	5
ZH	477'220	2892	6
UR	6'627	43	6
GL	6'881	46	7
NW	10'753	77	7
AG	157'243	1135	7
BS	65'562	486	7
BE	245'882	1836	7
TG	57'107	433	8
ZG	42'683	324	8
AR	12'371	95	8
SG	104'414	814	8
SO	57'617	465	8
LU	96'337	785	8
SZ	38'169	317	8
BL	71'514	657	9
GR	41'048	381	9
VS	68'867	669	10
OW	7'908	77	10
FR	70'266	782	11
GE	150'159	1724	11
AI	2'973	37	12
VD	221'391	2807	13
NE	39'678	506	13
TI	86'979	1114	13
JU	13'437	175	13

¹ Tertiärausbildung: höhere Berufsbildung und Hochschulabschluss

² Anzahl ausgestellte gymnasiale Maturitätszeugnisse, 2019

Grafik: niz / Quelle: BFS

Karriere ist auch ohne Gymi möglich

Der Kampf um Plätze am Gymnasium schafft Ungerechtigkeit. Das lässt sich nicht einfach lösen, doch Eltern müssen nicht verzweifeln.

Was wir schon immer vermuteten, hat sich wissenschaftlich bestätigt. Im Kanton Zürich ist das Gerangel um die Gymiplätze besonders gross. Denn da gibt es überdurchschnittlich viele Akademiker. Fast 480'000 Menschen mit tertiärem Abschluss leben hier – mehr als in den Grosskantonen Bern und Waadt zusammengezählt. Für diese ehrgeizigen Eltern mit Geld und Einfluss spielt es häufig keine Rolle, ob ihre Kinder das Talent und die Reife fürs Gymnasium mitbringen – Hauptsache, nicht Sekundarschule.

Die weitverbreitete Torschlusspanik unter gut gebildeten Eltern geht auf

Jugendliche, die den Weg über eine Lehre wählen, haben mit 25 Jahren schon einige Berufserfahrung.

Kosten von begabten Jugendlichen aus weniger privilegierten Familien. Das ist ungerecht.

Die einfachste Lösung des Problems wäre, das Angebot der Nachfrage anzupassen. Doch eine bedeutende Erhöhung der Aufnahmequote schwächt die Gymnasien.

Mit noch mehr mittelmässigen Schülerinnen und Schülern könnten sie ihr Niveau nicht mehr halten. Zudem würde sich der Kampf um die Gymiplätze auf andere Bevölkerungsschichten ausweiten, die heute mit der Sekundarschule zufrieden sind.

Es ist richtig, die Aufnahmeprüfung fürs Gymi ist für viele Kinder und Familien anstrengend. Würde dieser Druck aber abgebaut und der Zugang erleichtert, müssten die Universitäten härter selektionieren – und das in einem Alter, in dem aus den Jugendlichen Erwachsene geworden sind. Das ist keine schöne Vorstellung.

Mehr Gerechtigkeit für Kinder aus sogenannten bildungsfernen Schichten wäre wohl nur durch mehr Begabtenförderung in der Volksschule zu erreichen. Das kostet Geld. So kann man den Eltern dieser Kinder nur sagen: Das Zürcher Schulsystem

ist heute so gut ausgebaut, dass auch über eine Berufslehre eine akademische Karriere möglich ist. Jugendliche, die diesen Weg wählen, haben mit 25 Jahren – im Unterschied zu den meisten Gymnasiasten – schon einige Berufserfahrung sammeln können. Sie ist gut für die persönliche Reife und erhöht die Chancen auf dem Arbeitsmarkt.



Daniel Schneebeli
Redaktor Zürich